

Rassismus in der Mitte der Gesellschaft

Erörterungen,
Erkenntnisse,
Einblicke

Eine Veranstaltungsreihe von
Oktober 2015 bis Januar 2017

Rassismuserfahrungen und Bewältigungsstrategien im Berufskontext von Lehrer_innen

Referierender

Prof. Dr. Karim Fereidooni, Universität Bochum

Podium

Pauline Blamo, Primarlehrerin und dipl. Architektin ETH

Betül Dursun, Primarlehrerin

Fuat Köçer, Sekundarlehrer und Stadtrat Bern

Dr. Angelo Maiolino, Dr. phil, Gymnasiallehrer und Buchautor

Moderation

Dr. Gisela Unterweger, PHZH

Von «Schulen ohne Rassismus» und anderen Unwahrheiten

Rassismus und Schule. Eine seltene Themen-Kombination in der Forschung und im Schulalltag. Wenn sie auftaucht, dann ausschliesslich im Kontext von Gewaltprävention bei Schüler_innen. Doch wie ergeht es Lehrpersonen? Welche Erfahrungen machen sie mit Rassismus im schulischen Umfeld? Und mit welchen Strategien begegnen sie rassistischen Diskriminierungen? Fünf Fachpersonen diskutierten an der Pädagogischen Hochschule Zürich über dieses noch weitgehend unerforschte Thema.

Verengter Blick

Im Juni 2016 kritisierte die «Eidgenössische Kommission für Rassismus» den rückständigen Umgang der Schweiz mit Rassismusprävention an Schulen. Ebenso klare einleitende Worte wählte die Gastgeberin Frau Dr. Unterweger vor den zahlreichen Gästen. Rassismus tauche als Begriff im Schulbereich kaum auf – kritisierte die Co-Leiterin der Forschungsgruppe «Kinder – Kindheiten – Schule». Auch im Lehrplan 21 komme das Thema zu kurz. Nur allgemeine Diskriminierungsformen finden dort Beachtung. Nämlich dann, wenn Schüler_innen lernen sollen, Vorurteile abzubauen und zu reflektieren. Rassismus werde auf diese Weise jedoch auf eine «individuelle, moralische Ebene» verkürzt – so Unterweger. Viele Aspekte von Rassismus, wie seine historischen und strukturellen Formen, blieben ausgeklammert. Zum Beispiel der institutionell erschwerte Zugang zum Bildungsmarkt für junge Menschen mit Migrationshintergrund. Ganz im Dunklen bleibt schliesslich die Situation der Lehrpersonen. In der Schweiz existieren bis heute keine systematischen Untersuchungen, in welchem Ausmass Lehrpersonen von rassistischer Diskriminierung betroffen sind.

Licht ins Dunkle

Die Dissertation des Gastreferenten Prof. Dr. Karim Fereidooni befasst sich als erste Studie im deutschsprachigen Raum mit der Frage nach Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen von Lehrkräften. Erstmals liegen also wissenschaftliche Erkenntnisse zu dieser Thematik vor, die etwas Licht ins Dunkle bringen sollen. Doch vorab widmete sich der Referent einigen einleitenden Überlegungen: Beim Begriff «Migrationshintergrund» müsse unbedingt nach den Migrationsgründen unterschieden werden, argumentierte Fereidooni. Denn es handle sich um ganz andere Umstände, ob jemand aus seiner Heimat flüchten müsse, in der Schweiz geboren sei oder von einem Unternehmen

angeworben werde. Ebenso kritisch hinterfragte Fereidooni die Dauer der Generationenfolge. Heute spreche man von der 3. und 4. Generation bei Migrationsgruppen. Werde auch noch von der 50. Generation die Rede sein? Die Absurdität der Aussage quittierte das Publikum mit Gelächter. Schliesslich stellte Fereidooni provokativ die Frage in den Raum, ob allenfalls der Begriff «Migrationshintergrund» komplett verworfen werden müsse. Die Antwort kam dezidiert von ihm selbst: Nein. Denn für die Diskriminierungs- und Rassismuserfahrung spiele der tatsächliche oder zugeschriebene Migrationshintergrund eben doch eine zentrale Rolle.

Diskriminierung oder Rassismus?

Für Fereidooni ist die genaue Unterscheidung von Diskriminierung und Rassismus zentral. Denn in Alltagsdiskussionen kommt es häufig zu Vermischungen. Diskriminierungen sind herabwürdigende und benachteiligende Handlungen oder Äusserungen. Diese können an eine oder mehrere Kategorien gekoppelt sein, wie: Alter, Aussehen, Geschlecht, Religion, sexuelle Orientierung, Geschlechternormen, usw. Rassismus hingegen ist eine spezifische Form der Diskriminierung. Er ist immer verknüpft mit der Frage nach der Herkunft. Rassismus in seiner «klassischen» Form des 19. Jahrhunderts bildete Hierarchien entlang der Kategorie «Rasse». ¹ Im heutigen Alltagsrassismus übernimmt meist die Kategorie «Kultur» diese Funktion. Die nicht mehr salonfähige Aussage «Schüler_innen mit dunkler Hautfarbe sind weniger klug» verschob sich hin zu «muslimische Schüler haben keinen Respekt vor Lehrerinnen., sie teilen eben nicht unsere Kultur». Daher spricht man auch von Kulturrassismus. Eine zusätzlich wichtige Unterscheidung ist die in primäre und sekundäre Rassismuserfahrung. Erstere bezieht sich auf rassistische Aussagen: «Seit unser afrikanischer Kollege hier arbeitet, haben die Diebstähle an der Schule zugenommen.» Bei Letzterer findet eine Abwertung von Rassismuserfahrung statt: «Stell dich nicht so an, das war nicht so gemeint.» Diese Unterscheidung macht die unterschiedlichen Mechanismen von Rassismus sichtbar.

Zahlen und ein Blick dahinter

159 Lehrpersonen mit Migrationshintergrund befragte Fereidooni mittels Fragebogen. Von diesen gaben 60 % an, von Rassismus betroffen zu sein. 40 % verneinten die Aussage. In den anschliessend geführten Interviews erzählten jedoch gerade jene 40 % persönliche Paradebeispiele von rassistischer Diskriminierung. Das 60:40 Verhältnis lasse also keine Rückschlüsse über den tatsächlichen Anteil an betroffenen Lehrpersonen zu, kritisierte Fereidooni seine Prozentangaben gleich selbst. Eindeutig waren hingegen die Aussagen der Lehrpersonen zur belastenden, emotionalen Auswirkung von Rassismuserfahrungen. Ebenso deutlich zeigte sich die Erscheinungsform: Der Grossteil der rassistischen Diskriminierungen waren Anspielungen und Witze. Zu physischen Vorfällen kam es an den Schulen kaum. Überraschend hingegen war selbst für Fereidooni, dass vor allem Berufskolleginnen und -kollegen sowie Vorgesetzte diskriminierten. Fereidooni tippte vorgängig eher auf Schüler_innen und Eltern. Auf den zweiten Blick sei dieses Resultat aber nicht verwunderlich – so Fereidooni. Denn Rassismus habe mit Macht zu tun. Schüler_innen besitzen deutlich weniger Macht im Schulraum als Lehrpersonen oder Schulleitungen. Zudem wollen Schüler_innen meist gute Noten machen. Aus diesem Grund riskieren sie es weniger, sich rassistisch zu äussern.

¹ Mehr Informationen zur Geschichte des Rassismus im Beitrag «Rassismus. Ein Randthema?», 26. Oktober 2016

Risiko: Sprache und Religion

Die statistische Auswertung der Fragbogen zeigte auch deutlich: Sprache und Religion erhöhen das Rassismus-Risiko. Lehrpersonen mit einem Akzent erleben beispielsweise häufiger rassistische Diskriminierung. Die Sprache spielt aber auch ohne Akzent eine Rolle. Nämlich dann, wenn bei Lehrpersonen Sprache und Körper scheinbar nicht zusammenpassen (z.B. asiatisches Aussehen und deutsche Sprache). Studien an Universitäten konnten beweisen, dass in diesem Fall Studierende Akzente bei Dozierenden wahrnehmen, die faktisch nicht bestehen (die Portraits wurden für die Beurteilung vertauscht). Zusätzlich macht das Deutschgebot an Schulen die Sprache zu einem machtvollen Ausschlussmechanismus. Dazu sind in Fereidoonis Studie zahlreiche Beispiele von rassistischen Äusserungen unter Lehrpersonen zu finden. Sprachen zwei Lehrpersonen beispielsweise in Türkisch oder Arabisch untereinander, kam öfters die Reaktion von Dritten: «Hier sprechen wir Deutsch!». Ähnliche Vorfälle mit Spanisch oder Französisch konnten die Betroffenen nicht beobachten. Die Abwertung bezieht sich also nur auf diejenigen Sprachen, welchen die Gesellschaft keinen Bildungswert zuspricht. Fereidooni bezeichnete dies als «Neo-Linguizismus». Ebenso ein Risikofaktor für Rassismus ist die Religion. Die Studie verdeutlicht: Umso religiöser eine Lehrperson, desto mehr Rassismus erfährt sie. Es besteht beispielsweise ein Zusammenhang mit der Anzahl besuchter Gottesdienste. Je öfter eine Lehrperson Gottesdienste besuchte, desto höher wird das Rassismus-Risiko. Insbesondere betrifft dies muslimische Lehrkräfte. Ferner spielt es keine Rolle, ob die Person tatsächlich muslimischen Glaubens ist oder lediglich als solche wahrgenommen wird. In beiden Fällen steigt das Risiko.

Alle haben rassistisches Wissen

«Rassismus betrifft alle Gesellschaftsmitglieder» war Fereidoonis klare Botschaft. Eine Unterscheidung in rassistisurfreie und rassistische Menschen oder Institutionen sei nicht hilfreich. Aufgrund der europäischen Geschichte von Rassismus besitzt jede Person, die in Deutschland oder der Schweiz aufgewachsen ist, rassistisches Wissen. Deshalb machen Projekte wie «Schule ohne Rassismus» wenig Sinn. In diesem Projekt in Deutschland erhält jede Schule eine Plakette mit der Aufschrift «Schule ohne Rassismus», wenn sich 70 % der Lehrpersonen und Schüler_innen mit einer Unterschrift gegen Rassismus bekennen. Dies sei nicht nur wenig hilfreich, sondern sogar kontraproduktiv, erläuterte der Forscher, verhindere eine solche Auszeichnung doch die Diskussion über vorhandenen Rassismus an Schulen. Wissenschaftler_innen sprechen in einem solchen Fall auch von sogenannten Distanzierungsmustern. Rassismus wird dabei zum Beispiel nur beim Rechtsextremismus verortet oder auf ein Phänomen der Vergangenheit, wie dem Nationalsozialismus, reduziert. Beim Projekt «Schule ohne Rassismus» handelt es sich also um den Versuch, den eigenen (Schul-)Raum rassistisurfrei zu halten.² Gemäss dem Ansatz der Rassismuskritik, mit welchem Fereidooni arbeitet, gibt es jedoch keine rassistisurfreien Räume. Im Unterschied zum Antirassismus («Wir rassistisurfreien Menschen bekämpfen den Rassismus») stellen sich Vertreter_innen der Rassismuskritik der eigenen Verstrickung mit Rassismus und versuchen eine analytische Diskussion anzustossen, ohne sich selbst davon auszunehmen.

Es geht um Verantwortung

Gemäss Fereidoonis Studie diskriminieren Lehrpersonen nicht nur. Ebenso häufig setzen sie sich gegen Rassismus ein. Diese Tatsache eröffnet Möglichkeiten, um mit Sensibilisierung Einfluss auf Lehrpersonen zu nehmen. Doch wie kann Rassismus an Schulen thematisiert werden, wenn das Credo gilt: «In unserer Schule gibt es keinen Rassismus»? Es gehe nicht um Schuld, sondern um Verantwortung, so Fereidooni. Aus seiner Sicht ist es zentral, persönliche Anknüpfungspunkte zu schaffen: Was hat Rassismus mit meinem Alltag als

² Mehr Informationen zu den Distanzierungsmustern im Beitrag «Rassismus. Ein Randthema?», 26. Oktober 2016

Lehrperson zu tun? Und wie thematisiere ich dieses Thema didaktisch in meinem Unterricht? Fereidooni plädiert dafür, dass in diesem Sinn die Rassismuskritik zum festen Bestandteil des Professionswissens von Lehrkräften werden soll.

Hintergrund und Vordergrund

Bei der anschliessenden Diskussion bekräftigten die Teilnehmenden des Podiums, Lehrpersonen der Primar-, Sekundar- und Gymnasialstufe, mit zahlreichen Beispielen die Resultate der Studie. Der Umgang mit den rassistischen Erfahrungen sei sehr unterschiedlich: Sekundarlehrer und Berner Stadtrat Fuat Köçer konfrontierte sein Umfeld mit der Forderung nach institutioneller Öffnung mittels der Petition «Migrantinnen und Migranten sind bei gleicher Qualifikation zu bevorzugen». Primarlehrerin Betül Dursun hingegen akzeptierte die Tatsache, mit ihrem Kopftuch als «Andere» betrachtet zu werden. Sie sucht heute gezielt nach Möglichkeiten, proaktiv Fragen zu Kultur und Religion im schulischen Umfeld zu diskutieren, um so Rassismus vorzugreifen. Pauline Blamo, Primarlehrerin und diplomierte Architektin ETH, hatte genug von den Machtkämpfen und rassistischen Äusserungen ihrer Berufskolleginnen und -kollegen auf der Sekundarstufe. Seit sie in der Primarstufe arbeite, habe sich die Situation wesentlich entschärft. Angelo Maiolino, Gymnasiallehrer und Doktor der Philosophie, verarbeitete einen Teil seiner Fragestellungen und Thesen im Buch «Als die Italiener noch Tschinggen waren» (Rotpunktverlag, 2011) und erinnerte sich an die rassistischen Erfahrungen, die seine Mutter erlebte, als er als Kind das Gymnasium besuchen wollte.

Fazit dieses Abends: Die Schule ist mitnichten ein rassismussicherer Raum. Die Diskussion um Rassismus und Schule darf zudem nicht auf die Schüler_innen oder Eltern fokussiert werden. Diskriminierungserfahrungen gibt es insbesondere auch innerhalb der Lehrer_innenschaft. Hierarchische Machtverhältnisse und das Hervorheben scheinbarer Unterschiede spielen dabei eine wichtige Rolle. Die zahlreichen Erfahrungsbeispiele sowie die wichtige Studie von Karim Fereidooni belegen dies deutlich. Trotzdem steckt das Thema in der Schweiz noch in den Kinderschuhen und wird weder an Schulen noch in der Öffentlichkeit diskutiert. Diese Gespräche gilt es nun zu führen. Und zwar besser heute als morgen. Anknüpfungspunkte dazu bestehen.

Text Melanie Martin, Migrations- und Gleichstellungsexpertin

Ein gemeinsames Projekt von:

